

Kirche, um mir zu sagen, daß es auch anständige Menschen gäbe. Er zeigte somit Sympathie und Mitleid mit seinem verfolgten, ehemaligen Lehrer.“ Will man die Persönlichkeit von Willy Cohn heute würdigen, so ist er der Typus des deutschen Juden, der zwar den Zionismus nicht ablehnt, aber von seinem Deutschtum nicht loskommt. Was immer auch geschieht, er bleibt ein deutscher Patriot, ohne dabei sein Judentum in religiöser Hinsicht zu vernachlässigen. Er besucht die Synagoge (eine einzige Synagoge in Breslau wurde nicht zerstört), beachtet die jüdischen Feiertage, und an seiner starken inneren jüdischen Überzeugung ist nicht zu rütteln, was immer auch geschieht. Mit den jüdischen Quellen ist der Autor vertraut und er sehnt sich danach, diese inmitten des Unheils zu studieren. Ein Beispiel für seine tiefe Religiosität ist die Tagebucheintragung vom 18. Februar 1940: „[Der Kantor] Palkulla hat herrliche Psalmen gesungen. Die ganze Feier hat mich erregt. Sie hat einen an die letzten Dinge erinnert. ‚Ich halte den Ewigen mir stets vor Augen; ist Er zu meiner Rechten, so wanke ich nicht‘.“

Mit den Tagebüchern von Willy Cohn, die am 1. Januar 1933 beginnen und am 17. November 1941 – mitten im Satz – enden, liegt eine Geschichtsquelle ersten Ranges vor. Besonders zu erwähnen ist auch die vorbildliche Herausgabe und Betreuung durch Norbert Conrads, die Anmerkungen, die Register sowie die ausführliche Einleitung, die besonders für einen Leser sinnvoll ist, der die Ereignisse, von denen Willy Cohn berichtet, nur aus Geschichtsbüchern allgemeiner Art kennt. Es kann daher nur gehofft werden, daß das Werk sowohl einem interessierten Laienpublikum als auch der Wissenschaft dient. Es findet sich hier vieles, was dem Leser sonst entgeht, insbesondere die Stimmung deutscher Juden in einer Zeit, als ihnen ihr Deutschtum aberkannt wurde und sie von Menschen, von denen sie meinten, sie wären ihre Mitbürger, brutal ermordet wurden.

Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen/Basel

Petr Ginz, **Prager Tagebuch 1941–1942**. Hg. von Chava Pressburger. Aus dem Tschechischen von Eva Profousová. Berlin Verlag, Berlin 2006. 192 Seiten.

Ilan Ramon, der erste israelische Astronaut, nahm im Jahr 2003 eine Kopie der Zeichnung eines vierzehnjährigen jüdischen Jungen mit an Bord der Raumfähre *Columbia*. „Mondlandschaft“ heißt das Bild. 1942 wurde es in

Prag gezeichnet. Die *Columbia* verglühte beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre – ausgerechnet am 1. Februar, dem Geburtstag des jungen Zeichners, *Petr Ginz*. Sein Name kam in die Schlagzeilen. In Prag erfuhr davon ein Hausbesitzer. Auf seinem Dachboden hatte er Zeichnungen und ein Tagebuch von Petr Ginz gefunden und aufgehoben. Der Hausbesitzer meldete sich über das Internet. Die Schwester von Petr Ginz, Chava Pressburger, die seit 1948 in Israel lebt, sicherte schließlich den Fund und ließ ein Buch gestalten. Sie hofft, damit den Namen ihres Bruders endgültig aus der Vergessenheit zu reißen – eine Herzensangelegenheit für sie.

Petr Ginz war ein Wunderkind. Begabt, wißbegierig, sensibel, musisch und technisch interessiert und ungeheuer produktiv. Mit vierzehn Jahren hatte er fünf Romane verfaßt, Zeichnungen gefertigt, Graphiken, Aquarelle. Er dichtete, tüftelte, forschte. Er war ein Kind mit großer Zukunft. 1942 wurde er in Auschwitz ermordet, eins von anderthalb Millionen jüdischer Kinder. Eine versunkene Welt. Doch ein paar Zeichnungen leben weiter. In seinem Tagebuch beschreibt Petr seinen Alltag in Prag, den Alltag eines dreizehn-, vierzehnjährigen Jungen. Er registriert das Wetter, beschreibt die Jahreszeiten, berichtet von der Schule, sagt, mit wem er gestritten hat, wem er was geschenkt hat. Er nennt Spiele, die er spielt, „Mensch ärgere dich nicht“, Tischfußball, Schach oder einfach Fangen. Manchmal schreibt er bloß: „Nichts Besonderes“. Aber er macht Tag für Tag seine Eintragungen.

Und zwischen diesen ganz alltäglichen Bemerkungen finden sich dann Beobachtungen der Entrechtung: die schleichende Ausgrenzung, die Niedertracht der Menschen, die sich anbahnende Katastrophe. Das Kriegsgeheul über der Stadt, die Meldungen in der Zeitung, das Attentat auf Heydrich, Massaker, Bombardements, Kriegserklärungen. Alles ganz nüchtern beschrieben, ohne Emotionen. Ein hellwacher Junge als Chronist. So entsteht ein Protokoll auf dem Weg in die Gaskammern. „Transport nach Polen“, heißt es immer wieder, oder „nach Terezin“, die tschechische Bezeichnung für Theresienstadt. Mitschüler verschwinden, Lehrer, Nachbarn. Der Junge nennt die Namen. Immer wieder Verabschiedungen, Tränen. Dann die Verordnungen: Der gelbe Stern, den er in seinem Tagebuch zeichnet, die Vorladungen, die Zwangsarbeit, die Not. Es gibt Würstchen aus Hundefleisch. Manche braten sich eine Krähe zum Mittagessen. Das Gesicht der Mutter „ist furchtbar geschwollen“, schreibt er, „das kommt wohl von den Ersatzstoffen in den Lebensmitteln“. Gemüse und Obst ist den Juden versagt. Dann die Enteignungen, die Drangsalierungen. Verprügelte Juden auf

der Straße. Pullover müssen abgegeben werden, mitten im Winter, bei bitterer Kälte. Schuhe werden eingezogen. Öffentliche Verkehrsmittel dürfen von Juden nicht mehr benutzt werden. Zum Friseur gehen ist verboten. „Das, was heute ganz gewöhnlich ist“, schreibt der Junge Anfang 1942, „hätte in einer normalen Zeit bestimmt Aufsehen erregt.“ Die Großmutter wird deportiert. Der Junge erhält die Vorladung. Im September 1944 sieht ihn seine zwei Jahre jüngere Schwester das letzte Mal, – in der „Schleuse“. So nannten sie jene Stelle, wo der Zug nach Auschwitz abfuhr. Gegen Ende gesteht Chava Pressburger das, was für viele Überlebende ewig schmerzhaft blieb: „Und immer wieder stelle ich mir dieselbe Frage, warum er und warum nicht ich.“

Es ist ein berührendes Buch, bedrückend, bitter und traurig, ein herzerreißendes Dokument. Sehr sorgfältig gemacht, liebevoll und schön gestaltet, mit Familienfotos und Aquarellen von Petr Ginz, mit Faksimiles aus seinen Tagebüchern. Das Buch ist eine erstaunliche Ausnahme im schnellebigen Verlagsgeschäft. Für eine kleine Ausstellung können vom Verlag 18 Tafeln gegen eine Leihgebühr bestellt werden. Chava Pressburger hat ein neues Leben in Israel gefunden. Sie malt, ist erfolgreich, verarbeitet in ihrer Kunst seit ein paar Jahren nun auch die Zeit unter Hitler. Ihr eigenes Tagebuch von Theresienstadt aber will sie zu Lebzeiten nicht veröffentlichen. Die Enkel sollen eines Tages darüber entscheiden.

Stefan Berkholz, Berlin

Hans Hermann Henrix, **Gottes Ja zu Israel**. Ökumenische Studien christlicher Theologie. SKI Bd 23. Institut Kirche und Judentum, Berlin 2005. 262 Seiten.

Der em. Direktor der Bischöflichen Akademie Aachen und renommierte Gesprächspartner in der Begegnung von Christen und Juden Hans Hermann Henrix legt hier eine gewichtige Sammlung seiner christlich-theologischen Studien vor – verfaßt im weitesten ökumenischen Sinne. Fünfundzwanzig Jahre Arbeit am Thema läßt er Revue passieren – und zeigt, daß Kirchen und Christen mit der tradierten „Lehre der Verachtung“ (Jules Isaac) gebrochen haben und sich nach der Schoa um eine israelfreundliche Theologie bemühen. Das Motto „Gottes Ja zu Israel“ (vgl. 2 Kor 1,19 f.) wird biblisch und fundamentaltheologisch durchbuchstabiert unter dem